

## **Jonas Wresch: Land in Sicht?**

Vier Jahre lebte Jonas Wresch in Südamerika, die meiste Zeit davon in der kolumbianischen Hauptstadt Bogotá. Das Land und seine Geschichte haben es dem deutschen Fotografen angetan und dort fand er das Thema für seine Reportage: Seit Dezember 2014 besetzen Indios vom Stamm der Nasa drei Zuckerrohrplantagen in der Cauca-Region im Südwesten Kolumbiens. Sie fordern Ackerland, das ihnen als Reparation zugesichert wurde. Wresch berichtet von ihrem verzweifelten Kampf um den Besitz von Land und den Erhalt ihrer Traditionen. Die komplette Reportage ist in der LFI 6/2015 zu sehen.

### **Wie sind Sie auf die Idee für diese Reportage gekommen?**

Die Bilder sind Teil eines großen Projekts über das indigene Volk der Nasa und die Situation im Cauca. Besonders das Dorf Toribio wird oft als Paradebeispiel für den kolumbianischen Konflikt gesehen und ist in den Medien sehr präsent. Im Zentrum meines Projekts steht die Guardia Indígena, eine zivile, unbewaffnete Schutztruppe der Indios. Sie hat den Auftrag, die Bevölkerung bei Auseinandersetzungen zwischen Militär und Guerilla in dieser konfliktreichen Region zu beschützen. Bei den Landbesetzungen koordiniert die Guardia Indígena die Aktionen. Die Rückgewinnung von Ackerland von Staat und Großgrundbesitzern gehört zur Identität der Nasa. Seit der spanischen Conquista, also seit über 500 Jahren, werden der Lebensraum und die Lebensweise der Nasa immer wieder von unterschiedlichen Seiten bedroht. Andere indigene Völker in Kolumbien tendieren eher dazu, vor Krieg und Unterdrückung zurückzuweichen. Sie fürchten um ihr Leben und verlassen ihr Land – oft genau das, was die Kriegsparteien sich erhoffen. Die Nasa aber setzen sich zur Wehr. Sie versuchen sogar Ländereien zurückzuerobern, die ihnen vor vielen Jahrzehnten genommen wurden. Für mein Projekt erschien mir dieser Aspekt sehr wichtig und deshalb habe ich die Landbesetzungen dokumentiert.

### **Wie schwer war es, das Vertrauen der indigenen Bevölkerung zu gewinnen? Wie entstand der erste Kontakt?**

Der erste Kontakt entstand recht unkompliziert per Telefon. Ich sprach mit dem Bürgermeister von Toribio, selbst ein Indio, und er lud mich in das Reservat ein. Ich stellte mir ein ruhiges Porträt der Landbevölkerung vor. Stattdessen fand ich mich mitten im Konfliktgebiet mit Feuergefechten, Landminen und einer toten Zivilistin wieder. In all diesem Chaos war die Guardia Indígena immer zur Stelle und so wurde ich auf sie aufmerksam. Die Hauptaufgabe der Schutztruppe liegt im Beobachten: zu wissen, wer das Reservat betritt oder verlässt, wo sich die Guerilla aufhält und wo das Militär kampiert. Sie ist eine Art Geheimdienst der Indios. Ihr Vertrauen zu gewinnen ist nicht leicht und es bedarf viel Zeit und Loyalität, um von ihnen akzeptiert zu werden.

### **Wie wird sich die Situation in der Cauca-Region Ihrer Meinung nach weiterentwickeln?**

Der Cauca reagiert sehr sensibel auf politische Entwicklungen im ganzen Land. Die Friedensverhandlungen zwischen der Guerillaorganisation FARC-EP und der kolumbianischen Regierung sind für den Cauca Fluch und Segen zugleich. Rückschläge bei den Verhandlungen beeinflussen fast immer die Sicherheitslage in der Region. Ich gehe davon aus, dass sich, auch wenn die aktuellen Friedensverhandlungen Erfolg haben, die Situation im Cauca erst noch verschlechtert, bevor sie sich verbessert. Auch im Friedensfall wird schätzungsweise nur die Hälfte der aktiven Kämpfer tatsächlich die Waffen niederlegen. Das bringt natürlich große Herausforderungen für die Zukunft der Region. Die Stärke der Indios bringt auch Konflikte mit sich.

### **Inwiefern war Ihr Equipment für diese Reportage geeignet?**

Mit der Leica M9 zwischen Gummigeschossen und Steinschleudern zu fotografieren war eine Herausforderung. Um ohne Zoom oder schnelle Serienbildfunktion den richtigen Moment einzufangen, kann man nicht in der zweiten Reihe bleiben und ist den Tränengasgranaten manchmal stärker ausgesetzt, als einem lieb ist. Sehr angenehm ist die kompakte Bauweise und das Gewicht der Kamera. Auch mit Helm, Schutzweste und Kamera konnte ich schnell rennen und auf Situationen reagieren.

### **Warum haben Sie sich für Farbe entschieden?**

Rot und Grün sind die Farben der Guardia Indígena und bedeuten Blut und Boden. Sie sind symbolhaft für den historischen Kampf um Land, Ressourcen, Handelsrouten, Drogen und Macht. Wegen dieser starken Symbole habe

ich mein Projekt im Cauca immer in Farbe gesehen. Außerdem möchte ich die Aktualität der indigenen Widerstandsbewegung betonen, die gerade jetzt, in Zeiten von Friedensverhandlungen, ein Vorbild für ganz Kolumbien ist.

**Woran arbeiten Sie als nächstes?**

Gerade plane ich meine nächste Reise nach Kolumbien. Ich habe noch viele Ideen für Projekte dort und möchte auch den Friedensprozess im Land weiter dokumentieren.